

Nochmals: Anredeformen

Autor(en): **Trümpy, Hans / Thöni, Gion P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **67 (1977)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nochmals: Anredeformen

Es liegt im Wesen der Sache, daß das «Volk» zu einem guten Teil selbst bestimmt, was für die Volkskunde forschungswürdig ist: Grundsätzlich darf und muß alles, was für breite Kreise bedeutungsvoll ist, Gegenstand der Untersuchung sein. Dazu gehören auch die zwei Formen der Anrede, die uns Sprache und «Sitte» als traditionelles Gut zumuten. Sie bescheren uns damit ein Problem, das so lange immer wieder zu Konflikten führen muß, als nicht wie im Englischen die eine Anredeform aufgegeben wird. Daß heute Tendenzen bestehen, den Spielraum des Duzens auszuweiten, bestätigen die in Heft 4 (oben 56 ff.) ausgewerteten Einsendungen auf die entsprechende Umfrage. Ein noch stärkeres Echo hat ein kurzes Gespräch am Radio DRS im «Rendez-vous am Mittag» vom 19. Juli gefunden: Hans-Ulrich Indermauer interviewte den Unterzeichneten über das Thema, und ich habe die Gelegenheit benützt, die Hörer um ergänzende Mitteilungen zu bitten. Nicht weniger als 36 Briefe, für die wir uns auch hier bedanken möchten, sind uns daraufhin zugegangen. (Die volkskundliche Forschung könnte also viel davon profitieren, wenn sie zu so günstiger Sendezeit zu Wort kommen darf!) Hier sei nun aus den Schreiben, die im Schweizerischen Institut für Volkskunde aufbewahrt werden, herausgehoben, was sich zum Thema für die deutschsprachige Schweiz ergeben hat. Da einzelne Einsender ausdrücklich ungenannt zu bleiben wünschten, bitten wir um Verständnis dafür, daß hier generell auf die Nennung von Namen verzichtet wird; eine Ausnahme drängt sich jedoch für einen prominenten Korrespondenten auf.

Höflichkeitsform gegenüber den Eltern

Dieses Thema, bei dem es um ein Relikt geht, wollten wir eigentlich nicht anschneiden (vgl. oben 59), aber auch in diesem Fall haben wir das Interesse breiter Kreise zu respektieren. Deshalb sei zuerst mitgeteilt, was vorwiegend ältere Einsender dazu mitgeteilt haben, meist mit dem Unterton: «Was waren das noch für altväterische Sitten!» – Bis heute werden 1893/95 geborene Eltern in einem Dorf «am Fuß des Gonzen» (SG) von Söhnen und Töchtern gehiirtzt, während ihre Enkel und Ur-enkel sie mit Du ansprechen. – Ein 1909 geborener Korrespondent erinnert sich, daß zu seiner Jugendzeit in Tablat SG noch einige Kinder von Bauern die Eltern mit Ihr anreden mußten. – Ein aus Altstätten SG stammender Knecht hielt nach der Erinnerung seines 1927 geborenen Stiefsohns gegenüber seiner Mutter am Ihr fest; dagegen war den Enkeln

das Du erlaubt. – Geihrt wurde zur Verwunderung der Schwiegertochter auch ein im letzten Jahrhundert geborenes Ehepaar in Altstetten ZH von Sohn und Tochter; der Vater stammte aus Schwellbrunn AR, die Mutter aus Ermensee LU; sie gestattete der Schwiegertochter das Du nicht. – Auch eine im Ersten Weltkrieg geborene Frau aus dem aargauischen Freiamt mußte ihre Eltern und Großeltern mit Ihr anreden, war damit aber in ihrer Schulklasse allein; das Mädchen wurde deswegen ausgelacht, obwohl ihr die Arbeitslehrerin Sukkurs leistete: «Alle Kinder sollten ihren Eltern ‚Ihr‘ sagen, mit dem ‚Du‘ erweise man den Eltern nicht die nötige Achtung.» Als später die Schwiegereltern der Einsenderin das Du anboten, wagte sie nicht, es anzunehmen; erst vor etwa 10 Jahren paßte sie sich an, von ihren eigenen Kindern ließ sie sich aber von Anfang an duzen. – Eine Zürcherin, die 1919 einen Mann aus Steinhausen bei Zug heiratete, konnte sich nicht damit abfinden, daß er seine Mutter ihrzte; sie war glücklich, als ihr die Schwiegermutter schließlich das Du erlaubte. – Eine heute 68jährige Frau aus Schübelbach SZ ihrzte seinerzeit ihre Eltern mit aller Selbstverständlichkeit: «Wir kannten nichts anderes. (...) Und ich kenne heute noch Bauernfamilien, wo die Kinder Ihr sagen.» – Für Schwyz wird bezeugt, daß eine 1845 geborene Großmutter von ihren Kindern geihrt wurde, daß die Enkel sie aber duzten, zum Ärger einer ihrer Tanten, die das «unschicklich» fand. In den halbstädtischen Verhältnissen des Kantonshauptortes hat sich der Wandel also schon früher angebahnt als anderswo. – Eine 31jährige Frau aus Schüpfheim LU spricht als jüngstes von 15 Kindern die Eltern heute noch in der Höflichkeitsform an, obwohl sie von den Schwiegersöhnen und -töchtern zum Teil und von den Enkeln durchwegs geduzt werden. – Für Deutschfreiburg meldet eine 1932 geborene Frau, daß seinerzeit das «Ehren» der Eltern fast allgemein war. Ihre Mutter berief sich, um Kritik zu zerstreuen, auf das Fünfte Gebot. «Ich bin fast sicher, daß dies ein falsch verstandener katholischer Zopf ist», meint die Einsenderin. – In Ems GR war es seinerzeit eine Ausnahme, als die 1918 geborene Einsenderin ihre Eltern duzen durfte; in diesem romanischsprachigen Dorf war sonst nur die Höflichkeitsform gebräuchlich.

«Wir selber sagten auch unseren Großeltern und sämtlichen Tanten und Onkeln Sie, wie es in Ems üblich war. Meine Mutter hatte einen Bruder, der Geistlicher wurde, und seine Mutter sowie sämtliche Geschwister sagten diesem Priester-Bruder Sie.»

Fast alle unsere Angaben stammen aus katholischen Gebieten; es ist aber darauf hinzuweisen, daß das Ihr gegenüber Eltern auch im rein reformierten Elm GL galt und von der älteren Generation noch gebraucht wird (eigene Beobachtungen 1975).

Generelles Du in Bauerndörfern

In den Dörfern und Weilern des Emmentals «spricht man nur den Arzt, Pfarrer und zum Teil die Lehrer mit Ihr an», schreibt eine Einsenderin,

und sie verweist auf das Emmentaler Lied «Niene geit's so schön u lustig», dessen zweite Strophe so lautet:

Da ist nüt vo Kumplimänte,
Allem seit me nume «Du»,
Sig's der Milchbueb mit der Bränte
Oder trag er Ratsherr-Schueh.¹

Ausdrücklich hält sie fest (weil ihr andere Verhältnisse im Entlebuch bekannt sind?)², daß Eltern, Großeltern, Tanten und Onkel geduzt werden. «Wir reden ja auch den lieben Gott als Vater in unsern Gebeten mit Du an.» – Ein Einsender aus Neunkirch SH hält fest:

«Es sind mir im Kanton Schaffhausen ganze Dorfschaften bekannt, in denen sich bis vor wenigen Jahren praktisch jedermann duzte – mit Ausnahme etwa des Dorfpfarrers und Lehrers. Es handelte sich dabei vorwiegend um Bauerndörfer. Mit zunehmender Vermischung der Bevölkerung scheint der 'Brauch' – als solcher wurde die Erscheinung betrachtet – weitgehend auszusterben.»

Noch ungebrochen gilt für Einheimische das allgemeine Duzen in den Gemeinden des Rheinwalds (GR). «Wenn ich einen treffe, den ich nicht kenne,» schreibt der Gewährsmann, «und wir merken (an der Sprache oder sonst), daß wir Rheinwaldner sind, so duzen wir uns ohne Rücksicht auf Stellung und Rang.» – Auch hier geht es um ein Relikt (vgl. oben 58f.), aber im Unterschied zum Ihrzen der Eltern paßt es vorzüglich in die heutige «Duzlandschaft».

Das selbstverständliche Duzen

Damit kommen wir nun zum Ausgangspunkt unserer Enquête. Daß in vielen *Sportvereinen* das Du eine Selbstverständlichkeit ist, bedarf keiner weiteren Ausführungen. Bemerkenswert ist immerhin, was wir dazu aus Wohlen AG hören: daß sogar die Leiterin einer Mädchenriege geduzt wird, obwohl sie verheiratet sein kann. – Unter «Judokas, gleich welcher Herkunft und sonstigen Stellung», gilt nur Du, wie uns aus Luzern berichtet wird. – Aus Bern:

«Als Funktionär des Schweiz. Handballverbandes war ich anfangs immer wieder erstaunt, daß sich Spieler, Schiedsrichter und Funktionäre wie selbstverständlich duzen. Dabei finde ich vor allem großartig, daß selbst Akteure im Juniorenalter gegenüber dreimal älteren Pfeifenmännern keine Hemmungen kennen. Trotzdem mußte ich noch nie feststellen, daß die Disziplin darunter zu leiden hatte.»

Auf den Punkt, der im letzten Satz hervorgehoben wird, müssen wir zurückkommen. – Aus Zürich hören wir:

«Eine große internationale Gruppe sind wohl die Motorradfahrer (ab 125 ccm), zu denen auch ich gehöre. Wir sagen uns sofort 'du', ob wir uns schon mal gesehen

¹ Text nach OTTO VON GREYERZ, Im Röseligarte, Heft 4, 25; Verfasser war laut Kommentar (73) Christian Wiedmer (1808–1857). Beachtlich ist, daß dieses «Nationallied» offensichtlich einiges zur Verfestigung des allgemeinen Duzens beigetragen hat.

² Unmittelbar vor Redaktionsschluß erreicht uns ein anderslautendes Schreiben einer in Freiburg lebenden Emmentalerin, wonach ihr 1886 in Hasle-Rüegsau BE geborener und in Langnau im Emmental aufgewachsener Vater unter Berufung auf das 5. Gebot seine Eltern mit Ihr («nicht mit dem bernischen *Dir*») habe anreden müssen.

haben oder nicht, ob Direktoren oder Bauarbeiter, ob 18 oder 80 Jahre alt. Wir sind wie eine große Familie: Bei Begegnungen während der Fahrt grüßen wir mit Handzeichen oder Kopfnicken. Bei einer Panne (man zeigt das, indem man sein Halstuch um den Lenker bindet), hält jeder an, um einem zu helfen.»

Aus dem Kt. Glarus kenne ich schon seit etwa 1930 den Brauch, daß Alpinisten von 3000 m Höhe an auf Du umschalten. Keine Neuerung ist es somit, wenn wir dasselbe aus dem Kt. Bern hören; außerdem:

«Es ist dann üblich, diese Anrede beizubehalten, doch gibt es Ausnahmen, z.B. Schüler und Lehrer, wo die Schüler unterhalb dieser Grenze wieder zum 'Sie' übergehen. Beim Aufstieg wollen diese Schüler (...) alle paar Meter den Höhenmesser sehen.»

Ein Alpinist aus Olten SO erklärt, auf einer Hochtour duzten einander die Gleichaltrigen meist schon im Anmarsch; die Prominenten böten das Du auf dem Gipfel an. – Eine Sportgruppe besonderer Art bilden die Hobbyfunker, die einander duzen, noch bevor sie sich gesehen haben, wie ein Basler mitteilt:

«Alter oder berufliche Stellung spielen keine Rolle. Nach der ersten Verbindungsaufnahme nennen sie gleich ihren Vornamen und tauschen dann ihre Adressen aus.»

Als Mitglieder einer *religiösen Vereinigung* verwenden «Jehovas Zeugen» nur das Du, wie uns ihr Pressedienst schreibt; sie reden einander zugleich in altchristlicher Weise als «Brüder» und «Schwestern» an. Das ist «nicht nur eine Formsache», denn «ein Zeuge Jehovas aus der Schweiz» wird «in irgend einem anderen Land bei einem Glaubensbruder 'familiär' aufgenommen».

Für *Berufsgruppen* ist bemerkenswert, daß sich nach Angabe eines Arztes «in der Schweiz auch die Assistenzärzte in den Spitälern generell duzen. Dies war jedenfalls in allen sechs Kliniken, in denen ich bisher gearbeitet habe, so.» Man darf darin eine Verlängerung des studentischen Duzens sehen. – Ein anderer Akademiker, der in der Studienzeit zuweilen als Taxi- und Lastwagenfahrer tätig war, hält fest: «In diesen Kreisen ist es selbstverständlich, daß man sich Du sagt.» Der Mitinhaber eines Transportunternehmens im Kt. Zürich bestätigt und ergänzt:

«Sämtliches Chauffeurpersonal sowie Personal, welches mit den Fahrern in Berührung kommt (also Lager, Speditionen, Bahn, Warenempfänger usw.) duzen sich vom ersten Augenblick an. Es ist ebenfalls als Patron üblich, mit seinen Chauffeuren per Du zu sein, wobei selbstverständlich auch Ausnahmen vorkommen können. Um beispielsweise von einem Chauffeur nicht mit Du angesprochen zu werden, müßte man sich mit 'Hemd und Kravatte' ausrüsten.»

Auf die Bedeutung der Kleidung haben wir schon im ersten Beitrag (oben 20) hingewiesen.

Ein Kenner der Materie aus dem Kt. Schaffhausen vermittelt uns für die Anredeform unter *Politikern* folgende Angaben:

«Offenbar entgegen der Entwicklung im Geschäftsleben duzt man sich im politischen Leben bis in die höheren Ränge hinauf auf Kollegenebene praktisch ausnahmslos, z.B. Regierungsräte unter sich, oft auch mit den Bundesräten.»

Für die «*Junge Linke*» erfahren wir aus einem Brief des Zürcher Schriftstellers WALTER MATTHIAS DIGGELMANN folgendes:

«Ich bekomme sehr viele Briefe von auch sehr jungen Menschen, zum Beispiel Gymnasiasten, und die duzen mich a priori. Ich glaube nicht, daß es sich hier um ein Anbiederei handelt, sondern eher um einen Hilferuf oder ähnliches, zum Beispiel unterspielte Angst vor Autoritäten oder auch Ausdruck von einer Form der Solidarität. Ich kann diese Jungen auch soziologisch nicht klar definieren. Es gibt da die liebenswürdig frechen Spatzen, es gibt die extrem Arroganten und dann wieder die Eingeschüchterten. Oder es ist einfach eine Mode...»

Wertungen

Während ein junges Ehepaar aus Buchs SG (beide Partner Jahrgang 1947), das in einem Hochhaus lebt, bedauert, daß man sich unter den Mitbewohnern nicht automatisch duzt, gibt es aus der ältern Generation auch kritische Stimmen. Eine Deutschschweizerin aus Lugano erwähnt, wie rasch ihr in zwei Vereinsvorständen das Du angeboten wurde und daß 1976 an einem «Jahrgängertreffen» in Olten auch unter bisher Unbekannten nur das Du gebraucht wurde; sie bemerkt dazu etwas skeptisch:

«Es ist wohl eine Modesache (wie das Abküssen!) – nicht unsympathisch, wenn man jemanden gut mag.»

Noch reservierter gibt sich jener Zürcher Transportunternehmer:

«Ich meinerseits bin mit dem Fahrpersonal, Kunden und Angestellten per Du, wobei ich feststellen muß, daß ich einigen lieber Sie sagen würde, da leider oft der gewisse Abstand und Anstand zwischen zwei erwachsenen Menschen verloren geht.»

Ein Büroangestellter, von 1947 bis 1959 in der Motorwagenfabrik einer Zürcher Landgemeinde tätig, konstatierte dort ein allgemeines Duzen unter den Arbeitern, von dem jedoch die Meister ausgenommen waren, ferner beim Büropersonal ein starkes Bedürfnis nach dem Du, als Folge davon aber Verwendung «ordinärer Ausdrücke» und Preisgabe der gegenüber «Sie-Kollegen» üblichen Selbstbeherrschung, was dem im französischen Kulturbereich aufgewachsenen Manne mißfiel. Seit 1959 ist er am gleichen Ort in einer pharmazeutischen Fabrik tätig; hier duzen die Arbeiter auch die Meister, und das Büropersonal tendiert ebenfalls zum allgemeinen Du. Jüngere Kollegen tragen es in Mißachtung der «bisherigen Tradition» bei einem Feierabendtrunk den älteren Kollegen an. Man benimmt sich in dieser Fabrik zwar weniger «ordinär» als am früheren Arbeitsplatz, aber von «freundschaftlichen Gefühlen» kann keine Rede sein. – Eine Einsenderin, die 1942 mit 35 Jahren von Olten nach Basel kam, konnte sich bis zu ihrer Pensionierung nicht damit abfinden, daß sie als erste Verkäuferin «in einem guten Geschäft» von den «Untergebenen» geduzt wurde. – Wenig glücklich über die Duzwelle ist auch eine verheiratete Baslerin: Sie läßt sich nicht von jedermann duzen, und in ihrer «Bureau-Karriere» hat sie die Leute ausgewählt, denen sie das Du antrug. Ihre Beurteilung:

«Die unter der heutigen Jugend geübte Duzerei vom ersten Tag an finde ich plump, ja fast brutal. Es gibt Leute, die das Gefühl haben, sich einem Mitmenschen gegenüber, den sie duzen, restlos alles erlauben zu dürfen. Dadurch geht viel Feinheit und Romantik verloren.»

«Generationenproblem?» fragt ein Luzerner Korrespondent, der im WK als Subalternoffizier vom Brigadier gerüffelt wurde, weil er sich von der Mannschaft duzen ließ. Zweifellos, müssen wir antworten, denn W. M. DIGGELMANN, der 1947 die RS absolvierte, schreibt:

«Unteroffiziere, die wir als Rekruten akzeptierten, achteten, duzten wir und viceversa. Zur Zeit der WK's siezte man nur noch vom Hauptmann an aufwärts. Und auch da siezte man nur unbeliebte Subaltern-Offiziere. Man setzte also Signale. Wer als Offizier von der Truppe gesiezt wurde, galt als schlechter Truppenführer. Ich kenne Fälle, da in Qualifikationen der Vermerk steht: 'Wird von der Truppe per Sie angesprochen.'»

Hans Trümpy

Über Anredeformen im Rätoromanischen

(Gerne fügen wir hier an, was uns ein Mitglied der SGV nachträglich auf die Enquête hin mitgeteilt hat:)

In meinem Heimatort Stierva im Albulatal, wo ich 1921 geboren bin, habe ich noch die letzten Eltern gekannt, welche von ihren Kindern verlangt haben, daß man sie, d.h. die Eltern, ihrze. Die romanische Höflichkeitsform ist das *vous*, entsprechend dem französischen *vous*. (Im mittelbündnerischen Dialekt spricht man o und u gesondert, also *v-o-u-s*.) Jene ihrzenden Kinder sind meine Altersgenossen. Sie selber jedoch werden nun von ihren eigenen Kindern geduzt. – Meine Mutter hat bei mehreren Gelegenheiten erzählt, «Gion digl Crap» (= Hans vom Stein, was aber kein Übername war, sondern nur eine Beifügung, um ihn von den vielen anderen Gion unterscheiden zu können; den Namen gab man ihm, weil sein Haus nahe bei einem Felsabsturz stand) und seine Frau Greta hätten einander ihr ganzes Leben lang geihrt. Aber bereits der Generation meiner Mutter (1879–1964) habe dies fast im ganzen Dorf eine gewisse Heiterkeit verursacht.

In Obervaz, wo ich während fünf Jahren als Lehrer amtete, erzählte man damals (ca. 1943) immer noch von einem längst verstorbenen Sonderling, welcher die Gewohnheit hatte, alle Leute, selbst Amtspersonen, zu duzen. Vom Pfarrer, einem Kapuzinerpater, darob gerügt, habe er sich verteidigt: «Gieu schiin a tots tòi, oter tgi a tschi pader betg!» Das heißt: «Ich sage einfach allen Du, nur Dir, Pater, nicht!»

Ich entsinne mich noch gut, welchen Eindruck es auf mich Halbwüchsigen gemacht hat, als ich meinen schon nahezu 60jährigen Vater einen genau gleichaltrigen Mann aus dem Nachbardorf ihrzen hörte; denn daneben duzte er ungeniert Männer und Frauen, die u.n. einiges älter waren als er. Man kannte ja einander wie richtige Nachbarn. Auf meine Frage hin sagte er: «Aber Dolf ist jetzt doch Kreispräsident, und hohen Amtspersonen muß man die ihnen gebührende Ehre erweisen!» Meiner Generation ist diese Ansicht gänzlich verlorengegangen. Von meinen Bekannten in der heimatlichen Talschaft und im Kanton sind sehr viele in den Kreis- und Kantonsbehörden; aber sämtlichen gegenüber höre ich von Studienkollegen oder gemeinsam Bekannten nur das kameradschaftliche Du verwenden.

Geistlichen gegenüber wird nun auch im einfachen romanischsprechenden Volk nur mehr von älteren Leuten das seit altersher übliche ehrfürchtige *Els* verwendet. Dies würde genau dem deutschen 'Sie' entsprechen. (Man vergleiche das italienische *Lei*.) Bei der neuen Generation, wohl auch unter Einfluß des abbauenden Konzils, hat neuestens viel stärker die Verwendung des allgemein üblichen *vous* Eingang gefunden.

Mit diesem hochehrfürchtigen *Els* redeten meine Eltern und deren Generation sonst nur noch den Arzt an. Es mag sogar für einen gewissen «Zerfall der Ehrerbietung bezeichnend sein, daß z.B. meine Schwester, die älteste von uns Geschwistern, als Pfarrköchin ihren Geistlichen immer noch mit *Els* anredet, während wir jüngeren Brüder alle das *vous* verwenden.

Eine gar merkwürdige Abstufung in der Rangordnung der verschiedenen Persönlichkeiten brachten noch meine Eltern und ihre Altersgenossen im Willkommgruß zum Ausdruck: Dem vertrauten Nachbarn wurde bei dessen Eintritt in die Stube zugerufen: «Bavegna!» = Sei willkommen! Kam eine fremde Person ins Haus,

lautete es schon: «Bavagniez!» = Seien Sie willkommen! Amtspersonen und der Herr Pfarrer aber wurden mit dem Superlativ dieser Grußform bewillkommnet: «Bavagnaint!» Hiefür gibt es im Deutschen keine entsprechende Form, – höchstens vielleicht etwa: «Seien Sie hochwillkommen!»¹. Von sehr alten Leuten habe ich den Geistlichen noch achtungsvoller mit «Ser bavagnaint!» begrüßen hören, was etwa mit «Hochwillkommen, Hochwürden!» zu umschreiben wäre. Allerdings habe ich dies nur ein einziges Mal und nur von diesen alten Leuten vernommen.

Gion P. Thöni

Erlesenes und Beobachtetes

Markus obenan

Zwischen 1970 und 1975 erhielten in der Stadt St. Gallen 69% der Buben und 57% der Mädchen Namen aus einem Spektrum von 20 Möglichkeiten. Bei den Buben stand in diesen Jahren (außer 1972) Markus (Marc, Marcel) obenan. Michael erreichte 1972 den ersten, 1970/71 und 1974 den zweiten Rang, den 1973 Patrick und 1975 Stephan erlangten. Gesamthaft lautet die Reihenfolge: 1. Markus, 2. Michael, 3. Patrick, 4. Daniel, 5. Thomas, 6. Andreas (André), 7. Stephan, 8. Christian, 9a. Martin, 9b. Roger, 9c. Ivo (Iwan, Jan usw.)... Bei den Mädchen stand Catherine (Katja, Karin) zweimal im ersten und dreimal im zweiten Rang. Weitere erste Plätze nahmen Sandra (zweimal) und Claudia (einmal) ein. Sandra, Claudia und Monika erlebten dann 1975 starke Rückfälle. Die Gesamtreihenfolge: 1. Catherine, 2. Sandra (Alexandra), 3. Nicole, 4. Claudia, 5. Mirjam (Marion, Marie), 6. Andrea, 7. Susanne (1975 im 3. Rang), 8. Monika, 9. Simone, 10. Barbara... (Nach SILVIO BUCHER, Die beliebtesten Sanktgaller Vornamen 1970–1975, in: Gallus-Stadt / Jahrbuch der Stadt St. Gallen 1977, 37–50.)

Maibrauch-Boom

Nicht nur die Maibäume und die Sägemehl-Spuren (zur Kennzeichnung von Verliebten) haben in den letzten Jahren in der Nacht auf den 1. Mai Urständ gefeiert, sondern auch allerlei Nachtbuben-Unfug. Von der Innerschweiz bis nach Stuttgart hörte ich, es seien noch nie so viele Sachbeschädigungen an Autos und Häusern vorgenommen, landwirtschaftliche Fahrzeuge verstellt, Gartenwirtschaften ausgeräumt, Fahrzeuge auf Dächer oder sonstige exponierte Punkte verpflanzt worden usw.

Fahrt zum Osterhasen

Der durchschlagende Erfolg der Fahrten zum «Samichlaus» und zum «Christkind» hat die Bahnverwaltungen zu weiteren Veranstaltungen dieser Art animiert. Meines Wissens erstmals führte der Reisedienst SBB-Luzern am Ostersonntag 1977 eine «Fahrt zum Osterhasen» durch. «Irgendwo unterwegs wird er unserem Extrazug zusteigen und Klein und Groß erfreuen. Nach dem Mittagessen werden Sie von ihm auch noch beschenkt» (Prospekt). Bereits vorher war die «Fahrt in den ersten April» in Szene gegangen. «Spaß und Scherz werden auch in diesem Jahr nicht fehlen» (Prospekt). Dem Vernehmen nach war diese Fahrt kein Aprilscherz!

Mode in Folklorestil aktuell

«Nach Dior und Cardin präsentierten in Paris auch Lanvin, Courrèges und Ungaro ihre neuen Kollektionen. Hauptmerkmal der gestrigen Modeschau war indessen anders als am Vortag ein auffälliges Beharren auf Bewährtem: Der Folklorestil ist noch nicht tot» (Luzerner Neueste Nachrichten Nr. 21; 26. Jan. 1977).

Schwingsport ist keine Folklore-Show

Der Zentralvorstand des Eidg. Schwingerverbandes hat im Februar 1977 Sanktionen gegen Schwinger verhängt, die sich für Reklamezwecke bei «Folklore-Kreuzfahrten» zur Verfügung gestellt hatten. Solche Show-Schwinger seien gemäß Statuten verboten. Die NZZ meint dazu: «Man könnte sich die Frage stellen, ob durch die bestandenen 'Schau- und Demonstrationsschwinger' dem ältesten Nationalspiel nicht neue Freunde zugeführt worden sind...» (Nr. 45, 51; 23. Febr. 1977).

¹ Zum Verständnis für den Deutschsprechenden sei noch ergänzt: die Formen 'bavegna, bavagniez, bavagnaint' haben ihre Wurzel im Verb 'beneventar', was 'willkommen heißen' bedeutet.